

Tanja Bogusz

EXPERIMENTALISMUS UND SOZIOLOGIE

Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft



campus

Experimentalismus und Soziologie

Tanja Bogusz ist Gastprofessorin an der Universität Kassel, wo sie seit 2016 das Fachgebiet »Soziologie sozialer Disparitäten« leitet.

Tanja Bogusz

Experimentalismus und Soziologie

Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-50936-5 Print
ISBN 978-3-593-43973-0 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Kerstin Stoll

Satz: Gunther Gebhard

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Dieses Buch ist meiner Großmutter Klasina Ehlert,
geborene Groen, Damenringkämpferin a. D. gewidmet
(*1921 Amsterdam, † 2009 Hamburg-St. Pauli).

Ohne ihr lebenspraktisches Vorbild wäre es nie
zum soziologischen Experimentalismus gekommen.

Inhalt

Einleitung: Experimentalismus – ein alter Name für einige neue Denkweisen	13
1. Kategoriale Grundlegungen einer Sozialtheorie des Experimentalismus: John Dewey als Soziologe	29
1.1 Erfahren, prüfen, kooperieren: Zur Relevanz der experimentellen Perspektive für die Soziologie	29
1.1.1 Erfahrungswissenschaft ohne Erfahrungsbegriff	29
1.1.2 Der Erfinder des sozialwissenschaftlichen Experimentalismus: John Dewey	40
1.2 Rückblende: Geschichte und Ziele der US-amerikanischen pragmatistischen Bewegung	46
1.3 Deweys logischer Experimentalismus als Soziologie	56
1.3.1 »Erfahrung«: Deweys prozessuale Erkenntnistheorie	59
1.3.2 »Prüfung«: Deweys konstruktivistische Sozialtheorie	75
1.3.3 »Kooperation«: Deweys Gesellschaftstheorie	94
1.4 Was heißt Experimentalismus? Zusammenfassung und erste Hypothesen	113

2. Testdurchlauf I: Was heißt Erfahrung? Experimentalistische Soziologien als Theorien der Erkenntnis	121
2.1 Warum Rorty irrte	122
2.2 Gesellschaftspolitische Erfahrungsdifferenzen als Ausgangspunkt experimentellen Handelns: Stadt, Land, Labor	128
2.3 Die <i>Modi operandi</i> der Erfahrung: Situieren, korrelieren, materialisieren	132
2.3.1 »Situieren«: Das transformatorische Moment von Erfahrungsdifferenzen – Chicago School	138
2.3.2 »Korrelieren«: Die praxistheoretische Kontinuitätsthese – Bourdieu in Algerien	152
2.3.3 »Materialisieren«: Experimentelle Übersetzung der Forschererfahrung – Knorr-Cetina im Labor	172
2.4 Zwischenfazit: Die Erkenntnistheorie des Experimentalismus	190
3. Testdurchlauf II: Was heißt Prüfung? Sozialtheoretische Effekte des Experimentalismus	199
3.1 Heisenberg und das Zufallsuniversum	199
3.2 Die Prüfungssituation als Impulsgeberin für experimentelle Wissensproduktion	204

3.3 Die <i>Modi operandi</i> der Prüfung: Präparieren, testen, modellieren	208
3.3.1 »Präparieren«: Luhmanns Wissenschaftstheorie der Soziologie	214
3.3.2 »Testen«: Ereignis Experiment – Die Akteur-Netzwerk- Theorie als methodologischer Pragmatismus	236
3.3.3 »Modellieren«: Ratifizierung epistemischer Relevanzen – Die pragmatische Soziologie der Kritik	272
3.4 Zwischenfazit: Die Sozialtheorie des Experimentalismus	292
4. Testdurchlauf III: Was heißt Kooperation? Experimentalismus als Beitrag zu einer kritischen Sozialökologie	301
4.1 Epistemische Wolkenbrüche und Schönwettertheorien	301
4.2 Kooperationen als Antwort auf Erfahrungsdifferenzen: Verflochtene Moderne, Umwelt, Öffentlichkeit	307
4.3 Die <i>Modi operandi</i> der Kooperation: Kritisieren, partizipieren, kollaborieren	312
4.3.1 »Kritisieren«: Zur Produktivität der Natur- Kultur-Differenz – Descolas kosmopolitische Naturanthropologie	319
4.3.2 »Partizipieren«: Experimentalistische Soziologien kritischer Öffentlichkeiten – STS und ANT	345
4.3.3 »Kollaborieren«: Mit Dewey auf einer meeresbiologischen Expedition – <i>Doing Biodiversity</i>	372
4.4 Zwischenfazit: Die Gesellschaftstheorie des Experimentalismus	409

5. Konklusion: Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft	417
5.1 Erfahrung statt Krise	420
5.2 Prüfung statt Setzung	425
5.3 Kooperation statt Solidarität	428
5.4 Ausblick	433
Literatur	439
Danksagung	473

»Freilich kann ich nicht existieren, ohne zu experimentieren.«

Alexander von Humboldt

»Echte intellektuelle Integrität findet sich in experimenteller Erkenntnis. Bis diese Lektion ganz gelernt ist, sollte man besser weder Erkenntnis von Experiment noch Experiment von Erfahrung trennen.«

John Dewey

»So-er, are you experienced?
Ah! Have you ever been experienced?
Well, I have«

Patti Smith/Jimi Hendrix

Einleitung: Experimentalismus – ein alter Name für einige neue Denkweisen

Der Experimentalismus ist alt und erfindet sich immer wieder neu. Zwischen wissenschaftlicher Neugier und Objektivitätsstreben, der kulturellen Faszination für abweichende Lebensformen und politischer Krisenrhetorik steht er für vielfältige Konjunkturen. Bereits 1927 hatte der Philosoph John Dewey den Begriff des »demokratischen Experimentalismus« geprägt. Für ihn beruhte Erkenntnis auf Erfahrungen, die aus Krisenmomenten hervorgehen. Dieses Buch fragt, welche Schlüsse aus Deweys Sozialphilosophie für die Gegenwart gezogen werden können. Es zeigt, wie ein soziologischer Experimentalismus den Weg von einer Krisen- zu einer Erfahrungswissenschaft bereitet, die Ungewissheit als notwendigen Ausgangspunkt jeder forschenden Praxis versteht.

Ende der 1950er Jahre tauchte das Experiment in besonders erhöhter Frequenz in Politik und Medien auf. »Keine Experimente!« rief Konrad Adenauer 1957 einer verunsicherten westdeutschen Bevölkerung zu. Das ungewollte Experiment wurde mit der Wahl der SPD identifiziert, deren Ostpolitik in der Phase des Kalten Krieges aus Sicht der Christdemokraten zu einer politischen Destabilisierung der Bundesrepublik führen würde. Der Imperativ machte das Experiment zum politischen Gegner von normativen Setzungen, die Gewissheit und Stabilität versprachen. Nach einer Phase der relativen Rezession schossen die Koeffizienten Ende der 1980er Jahre erneut in die Höhe und bleiben seit den 1990er Jahren unverändert hoch. Mit dem Fall der Berliner Mauer wurde zweiunddreißig Jahre später das »realsozialistische Experiment« ein für allemal für gescheitert erklärt und neue Unsicherheiten in den Dienst des Experiments gestellt. Der Super-GAU, die Reaktorkatastrophe des Kernkraftwerkes im sowjetischen Tschernobyl 1986 lenkte die Aufmerksamkeit auf die lebensbedrohlichen Konsequenzen des wissenschaftlichen Fortschritts und damit auf Experimentalanordnungen ganz anderer Qualität. Ihre unerwünschten Nebenfolgen warfen ein alarmierendes Licht auf die Grenzen des Wissens und die unvorhersehbaren Effekte des Nichtwissens, das jedem Experiment innewohnt. Weitere Technik-

und Umweltkatastrophen machten Schlagzeilen, auf die, wie zuletzt im Fall des Reaktorunfalls im japanischen Fukushima 2011, auch eine kurzfristige Neuorientierung politischer, wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Programmatiken erfolgte. Ergänzend zu diesen an Technikkatastrophen orientierten Debatten über den Laborcharakter der Industriegesellschaften wurden die Verwerfungen des Experiments in Kontext der Kolonialgeschichte offenkundig. So bemerken Andreas Eckert und Albert Wirz: »Schließlich dienten überseeische Beziehungen auch als Laboratorien der Moderne, in denen sich Missionare, Lehrer und Ärzte frei von Eingrenzungen der europäischen Gesellschaftsordnung ›experimentell‹ zu betätigen vermochten, wobei die Ergebnisse dieser Experimente häufig wiederum ganz konkrete Effekte für die Metropole haben konnten.«¹

Im Gegensatz zu seiner vergleichsweise fatalen Geschichte fällt heute eine durchgängig positive Deutung des Experiments in Kunst und Kultur auf. Kaum ein Medienbeitrag, der nicht den experimentellen Charakter künstlerischer Produktionsformen lobend hervorhebt; kaum eine künstlerische Selbstdarstellung, die nicht ihre unabgeschlossene, abenteuerliche, riskierte Handlungsorientierung betont, da nur diese, so die unterschwellige These, schließlich Neues zu erfinden vermag. Kritiker einer »versteinerten« Bürokratie- und Dienstleistungsgesellschaft heben ihre Praktiken der symbolischen Grenzüberschreitung hervor, die, wie Pierre Bourdieu das einst genannt hat, als »Institutionalisierung der Anomie« längst als traditionsreicher Traditionsbruch etabliert ist. Der kulturalisierte Experimentalismus erinnert damit zugleich an die Ausgangsthese des Kulturbegriffes selbst: Kultur als vom Menschen gelenkte Umwelteinwirkung, als eine Praxis also, die jedes forschende Tun grundsätzlich einbezieht. Und je nachdem, wie sicher sich Politik oder Wirtschaft im Sattel fühlen, lässt man sich auch dort auf experimentelle Aushandlungsformen politischer Willensbildung ein. Dies betrifft insbesondere das Feld der partizipativen Demokratiebewegungen, der sogenannten Bürgerwissenschaften (»citizen science«) und solcher Organisationsformen, die eine Verbesserung zivilgesellschaftlicher Kooperationen und öffentlicher Mitbestimmung anstreben.

Analog zu diesen Entwicklungen schien es naheliegend, wie es Wolfgang Krohn und Johannes Weyer in ihrem gleichnamigen Aufsatz von 1989 ge-

1 Eckert, Andreas und Albert Wirz: »Wir nicht, die Anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus«, in: Conrad, Sebastian, Shalini Randeria und Regina Römhild (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main & New York: Campus 2013, S. 513.

tan haben, anschließend an Ulrich Becks Proklamation der »Risikogesellschaft« (1986) die »Gesellschaft als Labor« zu bezeichnen. Die soziologische Reflexion der bedrohlichen Seiten des Experiments stand zu Beginn der 1960er und erst recht in den 1980er Jahren noch für die zeitdiagnostische Entfremdungsthese zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Das Experiment wurde an eine Soziologie als Krisenwissenschaft gekoppelt, welche die Aporien eines übersteigerten Technikoptimismus kritisch begleitete. Erst seit den 1990er Jahren wird diese Laborsituation auch in den Sozialwissenschaften gleichsam kulturalisiert, indem sie nicht nur die gefährdenden, sondern auch die produktiven Aspekte des Experimentierens zum Zwecke der Stärkung gesellschaftspolitischer Akteurskompetenzen reflektieren. Die Wiederentdeckung mündiger, streitbarer und kompetenter Akteure leitete den Beginn der Umstellung der Soziologie von der Krisen- zu einer Erfahrungswissenschaft ein, um die es in dem vorliegenden Buch geht.

Krisenwissenschaften, die sich als »kritische Wissenschaften« verstehen, beharren auf einer epistemischen Außenposition, die das Beobachten von Gesellschaft von vermeintlich neutralem Boden aus unternimmt. Dies war lange Zeit die Rolle der Soziologie. Doch im Zeitalter von Klimawandel und Biodiversitätsverlust, von Digitalisierung und Globalisierung, andauernden Bürgerkriegen und Finanzkrisen haben NaturwissenschaftlerInnen, IngenieurInnen, PolitikwissenschaftlerInnen und ÖkonomInnen der Soziologie den Rang als erste Krisenwissenschaft der Moderne abgelaufen. Auf die Nebenränge der Kulturkritik geschoben, schmolzt das Fach und sinniert in eigenen Krisendebatten über gesellschaftliche Relevanz und Funktion. Doch wenn es stimmt, dass wir in einem fortdauernden »Realexperiment«² leben, stellt sich die Frage, was in dieser Situation das Alleinstellungsmerkmal des Faches ausmacht. Die kulturkritische Pose allein genügt nicht, um die epistemischen Beiträge des Experiments und seine produktiven Irritationseffekte langfristig zu stellen.

Niemand wusste dies besser als William James. In seiner berühmten Vorlesung von 1906 hatte James den Pragmatismus »einen neuen Namen für einige alte Denkweisen« genannt.³ Mit dieser – für James untypisch bescheiden anmutenden – Definition wollte der populäre Protagonist der

2 Vgl. Groß, Matthias, Holger Hoffmann-Riehm und Wolfgang Krohn: *Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft*, Bielefeld: Transcript 2005.

3 James, William: *Pragmatism. A New Name for some old Ways of Thinking*, New York etc.: Longmans, Green & Co. 1907. Alle in dieser Arbeit aufgeführten Zitate habe ich in die neue Rechtschreibung überführt.

pragmatischen Bewegung die Befürchtungen seiner Kritiker dämpfen, der Pragmatismus würde sämtliche normativen Bestände der Erkenntnistheorie in der Folge von Aristoteles, Descartes und Kant abschaffen wollen. Um die Grundlagen des Pragmatismus zu verstehen, empfahl James seinen Hörern die Aufsatzsammlung seines in Duktus und Auftreten weitaus zurückhaltenderen jüngeren Kollegen John Dewey. Diese trug den Titel »Essays in logical Theory«. ⁴ Die Essays bildeten den Ausgangspunkt für das, was der mittlerweile international bekannte Dewey 1938 in »Logic. The Theory of Inquiry« zu einer Forschungstheorie ausprägte, die Dewey als »Experimentalismus« bezeichnete. Dewey orientierte sich an der Physik und nahm das Experiment wortwörtlich: als erfahrungsbasierte und operationale Umwandlung von Nichtwissen zu Wissen, inspiriert durch die instrumentellen Verfahrensweisen des naturwissenschaftlichen Experiments. Nichtwissen, also Unsicherheit und Krisensituationen, ist demzufolge nicht Problem, sondern Anstoß für problemlösendes Handeln. Deweys These, so der Ausgangspunkt der vorliegenden Unternehmung, muss eine Soziologie tangieren, die sich jenseits ihrer Funktion als Krisenwissenschaft der Moderne auch als Verwalterin gesellschaftlicher Selbstreflexion mit problemlösendem Anspruch versteht. Sie stellt eine Soziologie, die sich als »Erfahrungswissenschaft« versteht, vor die Herausforderung, sich auf Zustände des Nichtwissens zurückzubesinnen, von denen ausgehend neue Erkenntnisse erst exploriert werden können. Die Konsequenzen dieser These für die Soziologie können jedoch nur dann erfasst werden, wenn das Experiment nicht nur als zu beobachtende Sozialfigur, sondern zugleich als Mittel zur Generierung auch der eigenen Wissensproduktion definiert wird. Neben den daraus abzuleitenden transdisziplinären Gewinnen eines solchermaßen soziologisierten Experimentalismus wird damit auch das Desiderat nach einer Wissenschaftstheorie der Soziologie, oder allgemeiner, einer »Wissenschaftssoziologie der Soziologie« aufgegriffen. ⁵ Damit nehme ich zugleich Bezug auf ein klassisches soziologisches Problem, das seit der Entstehungsphase des Faches einer gründlichen Auseinandersetzung harret.

⁴ Vgl. ebd., S. Viii.

⁵ Dieses Desiderat korrespondiert mit dem Projekt einer Herausarbeitung der »sozio-epistemischen Konstellationen soziologischer Wissensproduktion«, vgl. Sutter, Barbara: »Wissenschaftssoziologie der Soziologie«, in: Maasen, Sabine u.a.: *Handbuch Wissenschaftssoziologie*, Wiesbaden: Springer VS 2012, S. 432.

Problemstellung

Der Begriff des Experiments verweist im Englischen, aber auch im Deutschen semantisch auf die Verbindung von »Erfahrung« und »operationalem Handeln« in Form des Prüfens, Ausprobierens, Testens. Im Französischen gibt es sogar nur einen Begriff: »Faire une expérience« bedeutet zugleich »ein Experiment durchführen« sowie »eine Erfahrung machen«. Diese Doppelseitigkeit von Tun und Widerfahren eröffnet einen kritischen Blick auf eine Soziologie, die der deutsche Disziplinengründer Max Weber einst als »Erfahrungswissenschaft« definiert hat. Im Experiment, so hatte Webers und Deweys Zeitgenosse der Quantenphysiker Werner Heisenberg gezeigt, konstituiert die Beobachtung und die an sie gekoppelten Untersuchungsinstrumente den Untersuchungsgegenstand und das aus ihm hervortretende Forschungsergebnis mit. Dewey griff Heisenbergs These von der Unschärferelation auf, um die praktische Fundierung und den Beitrag der Erfahrung für Erkenntnis zu plausibilisieren. Demgegenüber stellte sich Webers Erfahrungsbegriff seltsam blass und vereinseitigt dar: Seine Soziologie als »Wissenschaft von der Erfahrung« blieb dem kantischen Ideal einer praxisabstinenten, exogenen Beobachterposition verpflichtet. Dies trug dem Fach – und das bis in die Gegenwart – einen Theorie/Empirie-Bias ein, von dem sich vor allem die deutschsprachige Soziologie nie richtig erholt hat. Wo sie überhaupt Erfahrungswissenschaft war, so beschränkte sich die Soziologie darauf, Akteurserfahrungen zu untersuchen, ohne den Erfahrungsbegriff auch auf das eigene Forschungshandeln zu beziehen. »Erfahrung« blieb damit nicht nur als diffuser, sondern vor allem als methodologisch ungesättigter Begriff folgenlos für die soziologische Forschungspraxis. Dies entspricht umgekehrt dem Selbstverständnis »Krisenwissenschaft« zu sein – Krisen sind Probleme »da draußen« im Sinne von »matter of facts«, deren soziologischen Konstitutionsaspekte keinerlei Reflexion bedürfen. Daraus resultieren drei sozialtheoretische und disziplinenpolitische Problemkomplexe:

Ausgerechnet das Fach, das sich auf die Fahnen geschrieben hat »Erfahrungswissenschaft« zu sein, verfügt *erstens* über keinen erkenntnisleitenden Erfahrungsbegriff. Dies betrifft sowohl die Ebene der phänomenalen Beschreibung (Erfahrung als Beobachtungskategorie), als auch die Ebene der Gegenstandskonstitution (Beitrag von Erfahrung zu soziologischer Erkenntnis). Die Abwesenheit eines erkenntnisleitenden Erfahrungsbegriffes wird *zweitens* in die Theorie/Empirie-Dichotomie verlängert und dort verschärft. Die vielfältigen historischen und rezenten Anstrengungen diese Dichotomie

aufzulösen, werden *drittens*, zumindest im deutschen Sprachraum, immer noch weitgehend von der Theorie her reflektiert (zum Beispiel durch die Aufnahme »praxistheoretischer« Konzepte in den soziologischen Kanon). Dieser Zugriff wiederholt freilich nur das Problem, indem er das erkenntnistheoretische Hindernis nicht aufhebt, sondern verschiebt: Praxistheorien, die als bloße Theorien *über* Beobachtung von Gesellschaft fungieren, verweigern der empirischen Erkenntnis qua Deutungsverfahren das Zugeständnis epistemischen Mitspracherechts in der Theoriebildung. Dies führt im Ergebnis zu einer methodologisch und forschungspraktisch ungesättigten Theorieentwicklung, deren fehlende gesellschaftliche Relevanz durch regelmäßig wiederkehrende »Krisendebatten« beklagt wird. Auf der Theorieseite folgen diese dem Prinzip, Wissenschaftlichkeit über eine vermeintlich wertneutrale Position zu performieren, indem sie in größtmöglicher Abständigkeit vom empirischen Geschehen avancierte Gesellschaftskritik übt – böse Zungen sprechen von grassierender »Feuilletonsoziologie« ohne wissenschaftlichen Nährwert.

Die aktuellen innerfachlichen Zerwürfnisse können unterdessen nicht verhehlen, dass die Soziologie schon lange keine privilegierte Beobachterin von Gesellschaftsbeobachtern mehr ist. Diese haben sich in einem derartigen Ausmaß vervielfältigt, digitalisiert, globalisiert und transdiszipliniert, dass das Spezifikum soziologischen Wissens zunehmend undurchsichtig geworden zu sein scheint. Andererseits ist soziologisches Wissen in nahezu sämtliche gesellschaftliche Alltagsbereiche hineindiffundiert, ohne dass sich ihre EntwicklerInnen darüber immer im Klaren sind. Und so wie Soziologinnen und Soziologen qua Beobachtung Erfahrungen mit Gesellschaft machen, macht Gesellschaft Erfahrungen mit soziologischen Beobachtungen. Diese mit dem Erfahrungsbegriff einhergehende Kontinuierung von Erkenntnistheorie, Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie gilt es nunmehr von den Prämissen zu befreien, die das Fach als Krisenwissenschaft gekennzeichnet haben und den Erkenntnisbeitrag einer Soziologie als Erfahrungswissenschaft zu klären. Denn nur als Erfahrungswissenschaft wird sie ihre gesellschaftspolitische Relevanz neben den Natur- und Wirtschaftswissenschaften auf Dauer halten können. Empirisches Erfahrungswissen ist das Wissen, das die Soziologie zu der bedeutenden Brückendisziplin gemacht hat, als die sie heute in vielfältigen gesellschaftlichen Problemfeldern konsultiert und gebraucht wird. Höchste Zeit also, diese Aufgabe nunmehr in eine veritable *Erfahrungswissenschaft* zu übersetzen.

Der hier präsentierte soziologische Experimentalismus erhebt den Anspruch, Rückkopplungseffekte soziologischer Erkenntnisverfahren auf die

Konstitution der durch sie generierten Untersuchungsgegenstände sichtbar zu machen, sowie umgekehrt die Wirkung spezifischer gesellschaftlicher und soziokultureller Problembezüge auf die Formatierung soziologischer Problemlösungsstrategien. Deweys Experimentalismus besagt, dass die Qualität von Erfahrungen dann erkenntnisstiftend wird, wenn Erfahrungsdifferenzen erzeugt werden – wie im wissenschaftlichen Experiment. Diese These hat weitreichende Konsequenzen für soziologische Erkenntnis-, Sozial- und Gesellschaftstheorien. Forschungspraktisch ist sie deshalb von Bedeutung, weil Erfahrungsdifferenzen in einer von Wissenschaft und Technik durchdrungenen globalisierten Welt zugleich gemeinschaftsstiftend wie exkludierend wirken. Sie erzeugen neue soziale Kollektive, aber auch neue Kriege und Konflikte, an denen menschliche und nichtmenschliche Akteure beteiligt sind. Wie kann eine zeitgemäße Soziologie diese Erfahrungsdifferenzen adäquat erfassen? Welchen Beitrag kann sie zur Behebung von Problemen leisten, die durch diese Erfahrungsdifferenzen ausgelöst wurden? Will sie sich als Beobachterin von Beobachtern mit der Einspeisung von Reflexivität in die Gesellschaft zufrieden geben, oder verfolgt sie, wie dies zurzeit mit besonderer Intensität in den internationalen *Science and Technology Studies* umgesetzt wird, einen dezidiert transdisziplinären und interventionistischen Forschungsansatz? Kurz: Will sie Krisen- oder Erfahrungswissenschaft sein?

Die Frage, wie solche experimentellen »contexts of discovery« (Peirce) transdisziplinär, das heißt zugleich und innerhalb und außerhalb von Akademia generiert und organisiert werden können, wurde bereits vor über hundert Jahren durch die US-amerikanischen Pragmatisten zur Kernfrage menschlicher Weltaneignung erklärt. Es scheint kein Zufall, dass die Renaissance dieser Philosophie in den Sozial- und Geisteswissenschaften parallel zum Aufschwung des kulturalisierten Experimentalismus stattgefunden hat. Die neue Aufmerksamkeit für das Erbe des US-amerikanischen Philosophen John Dewey hat dazu entscheidend beigetragen.

Experimentalismus gestern und heute

John Dewey wurde nach Charles Sanders Peirce, William James, und seit der Gründung des Chicago Club of Philosophy Ende des neunzehnten Jahrhunderts mit George Herbert Mead und Jane Addams nicht nur zur bedeutendsten Figur der US-amerikanischen pragmatistischen Bewegung. Deweys Werk bildete darüber hinaus die unhintergehbare Referenzgröße für die

im Entstehen begriffenene Soziologie als Disziplin in den USA. Albion W. Small, C. Wright Mills, Robert E. Park, W.I. Thomas und Charles Cooley bezeugten mehrfach den Einfluss Deweys auf ihr Werk und auf die Ausbildung ihres soziologischen Professionsethos. Bedenkt man den ideellen und finanziellen Einfluss der US-amerikanischen Soziologie auf die Konsolidierungsphase der europäischen, mithin auch der deutschsprachigen Soziologie zwischen den beiden Weltkriegen und danach,⁶ kann es nur verwundern, dass Deweys Werk bislang kaum Eingang in den hiesigen Kanon der soziologischen Klassiker gefunden hat.

In den letzten Jahren fand sein Denken – nach einer langen Rezeptionspause zwischen den 1950er und den 1990er Jahren – durch die Umbruchbewegungen in den internationalen Sozialwissenschaften, die mit den Figuren des ›cultural turn‹, des ›practice turn‹ und schließlich des ›pragmatic turn‹ verbunden sind, ein zunehmend einschlägiges Echo. Dewey wird als Ideengeber des demokratischen Experimentalismus, der allgemeinen und der politischen Soziologie, der Kunst- und Kultursoziologie, und des wissenschafts- und sozialtheoretischen Konstruktivismus wieder- und teils neu entdeckt. Wenn aber der Pragmatismus zu James' Lebzeiten ein »neuer Name für einige alte Denkweisen« war, so lässt sich dieses Bonmot mit Bezug auf Deweys Experimentalismus heute umkehren: Es handelt sich, wie das vorliegende Buch zu zeigen beabsichtigt, um »einen alten Namen für einige neue Denkweisen«⁷. Diese »neuen Denkweisen« werden in Form von Testdurchläufen vorgestellt, deren Rekurs auf einen dezidiert soziologischen Experimentalismus durch einen eingangs entwickelten theoretischen Apparat bestimmt wird. Dieser Experimentalismus optiert ganz im Sinne Deweys für den Aufbau einer Soziologie als Erfahrungswissenschaft.

In seinem Buch »Die Suche nach Gewißheit« hat Dewey die Geschichte der philosophischen Erkenntnistheorie als eine Geschichte der Negation von Erfahrung und Praxis beschrieben. Doch mit den Erkenntnisformen der Naturwissenschaften und ihrer bahnbrechenden gesellschaftlichen Transformationskraft konnte diese Negation nicht mehr aufrecht erhalten werden. Erkenntnisformen, die ihre Ursache in einer letztlich allein auf geis-

6 Vgl. Fleck, Christian: *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 22. Fleck betont: »Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die USA das wissenschaftspolitische Laboratorium des 20. Jahrhunderts waren – und sind.« Ebd., S. 64.

7 Siehe zu dieser Diskussion auch Kloppenborg, James: »Pragmatism: An Old Name for Some New Ways of Thinking?«, in: *Journal of American History* 83/1 (1998), S. 100–138.

tigen und kognitiven Prozessen gründeten, hatten sich faktisch erledigt, so Dewey. In den Schriften Newtons und Eddingtons bis zu seinem Zeitgenossen Heisenberg erkannte er einen Auflösungsprozess empirieferner Erkenntnistheorien und die Evidenz des »experimentellen Empirismus« – ein, wie er zugab, »redundanter Ausdruck«⁸, und doch notwendig, um die von den Wissenschaftlern und Erfindern des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts realisierte Verflechtung von empirischer Erfahrung und Erkenntnis zu verdeutlichen. Deweys Auseinandersetzung mit John Stuart Mills empirischer Logik war von einem an Darwins Evolutionstheorie genährten Zweifel an einer apriorischen Auffassung der Erkenntnis durchzogen, die aus seiner Sicht vielmehr durch Komplexität, Pluralität, Nichtursprünglichkeit und eine an der Praxis prozessierende Erfahrung zu empirischer Evidenz kommt. In der Einleitung zu den von James gelobten »Essays in Logical Theory« definierte Dewey das Experiment mit den Worten: »Denken endet im Experiment und ein Experiment ist eine *wirkliche* Änderung einer physisch vorgängigen Situation in denjenigen Details oder Hinsichten, die nach Denken verlangen, um irgendein Übel zu beseitigen.«⁹

Was bedeutet das für die Soziologie als Wissenschaft? Ohne direkten Bezug auf Dewey zu nehmen, hat auch die Wissenschaftsgeschichte den performativen Charakter des Experiments als zentrales Element seiner erkenntnisbringenden Funktion betont. In seiner »Epistemologie des modernen Experimentierens« hebt Hans-Jörg Rheinberger hervor, dass Experimentalsysteme in Anlehnung an den Biologen François Jacob »im weitesten Sinne Anordnungen [...] zur Materialisierung von Fragen«¹⁰ sind, ebenso wie sie sich Rheinberger zufolge vor allem auf »Praktiker«; weniger auf die Beobachter beziehen lassen.¹¹ Aus Deweys und Rheinbergers Definitionen wird das Aufgabenfeld eines soziologischen Experimentalismus angedeutet, der sich als aktiver Mitgestalter gesellschaftlicher Transformationsprozesse betrachtet. Hier verortet Rheinberger den normativen Anspruch des experimentellen Erkenntnisstils: »Es geht [...] darum, das Primat der im Werden begriffenen wissenschaftlichen Erfahrung, bei der begriffliche Unbestimmtheit nicht

8 Dewey, John: *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 115.

9 Dewey, John: »Einleitung zu den Essays in experimenteller Logik«, in: ders.: *Erfahrung, Erkenntnis und Wert*, herausgegeben von Martin Suhr, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2004, S. 114.

10 Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen: Wallstein Verlag 2001, S. 22.

11 Ebd., S. 23.

defizitär, sondern handlungsbestimmend ist, gegenüber ihrem begrifflich und verfestigtem Resultat zur Geltung zu bringen. Es geht um eine Neubewertung des ›Entdeckungszusammenhangs‹, um eine grundsätzliche Neubewertung der wissenschaftlichen Praxis, die in den letzten zwei Jahrzehnten unaufhaltsam in Gang gekommen ist.«¹²

Auch wenn Rheinberger damit keine soziologische Epistemologie für sich in Anspruch nimmt, so hat das Paradigma der »Experimentalkulturen« sich inzwischen ausgehend von der soziologischen Risikoforschung und den *Science and Technology Studies* in solchen Forschungsprogrammen etabliert, die jene auf die Soziologie selbst abzielende Forschungskultur neu formatieren. Nach der Kulturalisierung des Experiments im Sinne gestaltender Umwelterschließung ist es offenbar nun an der Zeit für seine Übersetzung in die soziologische Forschungspraxis. Die britisch-niederländische STS-Forscherin Noortje Marres, die sich in ihren Arbeiten auf das Erbe Deweys beruft, hebt das soziologische Spezifikum des Experiments außerhalb des wissenschaftlichen Laborkontextes hervor. Sie nennt es in Anlehnung an John S. Mill »living experiment«: »[T]he living experiment presents a notable device of social and cultural research: it provides a format or ›protocol‹ for exploring and testing forms of life which is today widely applied accross social life. And because of this, these experiments also present a useful site for sociological research in a more narrow sense: they can be used to explore collective practices of researching social and cultural change, as engaged in by actors who do not necessarily identify themselves as ›social researchers‹.«¹³ Die Wiederkehr der mündigen und kritischen Akteure und die epistemische Integration ihrer Erfahrungen wird hier in Anlehnung an den »pragmatic turn« der 1990er Jahre auf der Beobachterebene vollzogen. Doch damit nicht genug – und hier unterscheidet sich der soziologische Experimentalismus von den geläufigen pragmatistischen oder praxistheoretischen Ansätzen: Er kontinuiert Akteurs- und Forschungserfahrungen, indem er ihre wechselseitigen Effekte auf soziologische Erhebungen und auf die Konstitution soziologischer Erkenntnis bezieht. Diese Kontinuierung zu begründen, ist gleichbedeutend mit der Etablierung einer Soziologie als Erfahrungswissenschaft.

12 Ebd., S. 24.

13 Marres, Noortje: »The Experiment in Living«, in: Lury, Celia und Nina Wakeford (Hg.): *Inventive Methods. The Happening of the Social*, London: Routledge 2012, S. 76.

Aufbau des Buches

Eine zentrale Herausforderung der hier verfolgten Unternehmung bestand darin, Deweys Experimentalismus einer konsequenten »Soziologisierung« zu unterziehen, die zwar bei ihm bereits programmatisch angestrebt, doch nicht systematisch ausgearbeitet war. Und auch die gegenwärtige Rezeption Deweys in soziologischen Analysen erfüllt diese Aufgabe immer nur punktuell. Hinzu kommt, dass dezidierte Studien zum Experimentalismus rar gesät sind; gerade im deutschsprachigen Raum wird Dewey immer noch maßgeblich als Pädagoge oder als Demokratietheoretiker gelesen. Schließlich galt es, den Experimentalismus als genuinen Beitrag Deweys zur schillernden Programmatik des Pragmatismus im Allgemeinen herauszuarbeiten und dessen spezifischen Erkenntnisgewinn für eine Wissenschaftstheorie der Soziologie zu begründen. Aus diesen Gründen habe ich ein Analysemodell des Experimentalismus in Anlehnung an Deweys Forschungstheorie entwickelt und angelegt, dessen Ertrag für aktuelle soziologische Programme überprüft wurde (Testdurchläufe I, II und III). In der Konklusion habe ich die Ergebnisse zusammengefasst und durch einen Ausblick auf künftige Forschungsaufgaben ergänzt. Es wird verdeutlicht, warum der soziologische Experimentalismus von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft führt und welche Gewinne bezüglich der aktuellen globalpolitischen Herausforderungen von ihm zu erwarten sind.

Die Soziologisierung des Experimentalismus nach Dewey habe ich zunächst schrittweise entlang der Bestimmung seiner Zuständigkeitsbereiche vorgenommen: der Erkenntnistheorie, der Sozialtheorie und der Gesellschaftstheorie. Deweys Beiträge zur philosophischen Erkenntnistheorie sind in der Literatur unbestritten. Ihre Übersetzung in das, was ich das Projekt einer Wissenschaftstheorie der Soziologie nenne – ein Desiderat, das von so unterschiedlichen Autoren wie Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann formuliert wurde – hat bislang noch nicht stattgefunden. Ich habe diese Übersetzung vorgenommen, um die epistemologischen Voraussetzungen des soziologischen Experimentalismus einzugrenzen. Hier geht es insbesondere um die Begründung der Kontinuierung von Praxis und Erkenntnis, die für die Kontinuierung von Akteurs- und Forschungserfahrung und ihre Beiträge zur soziologischen Erkenntnis von zentraler Bedeutung sind.

Den drei genannten Zuständigkeitsbereichen habe ich jeweils die analytischen Kernkategorien »Erfahrung« (Erkenntnistheorie), »Prüfung« (Sozialtheorie) und »Kooperation« (Gesellschaftstheorie) zugeordnet. Für die

Erkenntnistheorie sowie für das Projekt, eine Soziologie als Erfahrungswissenschaft neu zu begründen, erscheint es intuitiv plausibel, »Erfahrung« als Kernkategorie der erkenntnistheoretischen Voraussetzungen soziologischen Forschens und Rasonierens zu bestimmen. Für die Zuständigkeitsbereiche der Sozialtheorie ebenso wie der Gesellschaftstheorie bestand hingegen mehr Klärungsbedarf. Zwar gehört Dewey mit Blick auf den vielzitierten »demokratischen Experimentalismus« in der Gesellschaftstheorie inzwischen zum festen Inventar zitierter Referenzgrößen, doch von einer systematischen Übertragung in die Gesellschaftstheorie kann wohl nur in Ausnahmefällen die Rede sein.¹⁴ Dies gilt erst recht für die Frage nach dem Beitrag Deweys zur Sozialtheorie. In beiden Fällen galt es daher, diese Beiträge stärker als im Fall der Erkenntnistheorie gewissermaßen »von hinten« zu beginnen, das heißt die in verschiedenen Sozial- und Gesellschaftstheorien verborgenen »Deweyismen« zu erheben und Dewey selbst – ausgehend von diesen häufig eher impliziten Rezeptionslinien – sozial- und gesellschaftstheoretisch einzuordnen. Auch wenn Dewey selbst eher beiläufig von Test- oder Prüfungssituationen als denjenigen Ereignissen innerhalb des Experiments spricht, so ist die Prüfung aus sozialwissenschaftlicher Perspektive zweifellos die Kernvoraussetzung für die Kontinuierung von Praxis und Erfahrung. Diese Kontinuierung ist wichtig, um den für den soziologischen Experimentalismus erst noch zu entwickelnden Erfahrungsbegriff als Ergebnis des Zusammenspiels aus Erkenntnis-, Sozial-, und Gesellschaftstheorie nachvollziehbar zu machen.

Für die Gesellschaftstheorie wählte ich die Kategorie der Kooperation. Dewey hatte zusammen mit seinem Chicagoer Kollegen James H. Tufts, der 1918 ein Buch zu dem Thema veröffentlichte, über Kooperation als gesellschaftliches Bindeglied nachgedacht, ohne diese Idee explizit auszuarbeiten. Doch in seinem demokratietheoretischen Hauptwerk »Die Öffentlichkeit und ihre Probleme« (1927) wurde deutlich, welche Hoffnungen er in soziale Kooperationen setzte. Ich habe den Kooperationsbegriff im Anschluss an Richard Sennett aktualisiert, indem ich »heterogene Kooperationen« untersuche.

Weiterhin bedurfte es der Entwicklung analytischer Gütekriterien dieser drei Kategorien, um die eingeklagte doppelte Funktion für die soziologische Forschungspraxis und Theoriebildung durchhalten zu können. Diese lauten

14 Zu diesen Ausnahmen zählt Jörn Lamla's Gesellschaftstheorie der Verbraucherdemokratie, die direkt an Dewey – und weiteren Autoren – anschließt, vgl. Lamla, Jörn: *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp 2013.

»Reflexivität« (Erfahrung), »Revisionsoffenheit« (Prüfung) und »Strukturationsfähigkeit« (Kooperation). Erfahrungen führen demzufolge nur zu (soziologischer und alltagspraktischer) Erkenntnis, wenn sie durch Reflexivität gekennzeichnet ist. Prüfungen fungieren als Kontinuierung von Erfahrung und Praxis, wenn sie revisionsoffen sind, das heißt durch neue Prüfungen erneute Veränderungen durchlaufen können. Diese einfach klingende Feststellung ist durchaus umstritten, bedenkt man die vielen Debatten um das Verhältnis zwischen Theorie und Empirie und die Frage, ob es im Umgang mit soziologischen Theorien um eine »bloße« Überprüfung der Theorie durch die Empirie geht – die allzu häufig Gefahr läuft, zu einer Bestätigung der Theorie kommen zu wollen –, oder um die Exploration von Theorien durch die Empirie. Dieser Unterschied ist entscheidend. Er markiert nicht zuletzt die Differenz zwischen Krisen- und Erfahrungswissenschaft. Weil Erfahrungen, beziehungsweise Erfahrungsdifferenzen auf Prüfungssituationen beruhen beziehungsweise diese auslösen, müssen sie revisionsoffen sein, denn sonst wäre gesellschaftliche Transformation unmöglich.

Das Prinzip der Kooperation lautet Strukturationsfähigkeit. Auch hier wird das Erbe der evolutionstheoretischen Ausrichtung des Experimentalismus deutlich, die damit zugleich die nichtvoluntaristische Auffassung von Kooperation unterstreicht. Entsteht Kooperation – statt Gewalt – aus Erfahrungsdifferenzen und Prüfungssituationen, so hat sie erst dann gesellschaftstheoretische Relevanz, wenn sie auf Dauer gestellt werden kann. Dies entspricht Deweys demokratietheoretischer Intuition, die er in seiner Diskussion mit dem bekannten Publizisten Walter Lippmann Anfang der 1920er Jahre in den USA entwickelte: Wenn Öffentlichkeiten entstehen, sobald staatliche Träger keine problemlösende Kompetenz entfalten können, dann müssen sie, da sie fragil, zufällig und kontingent sind, stabilisiert werden, um politische Akteurskompetenzen langfristig zu integrieren. Dazu bedarf es jedoch, anders als Lippmann vermutete, keiner »Expertokratie«, sondern eines *commitments* verantwortlicher Bürgerinnen und Bürger, so Deweys Überzeugung. Diese sind bereit, auf der Grundlage von Erfahrungsdifferenzen und erschwerten Kooperationsbedingungen *trotzdem* zu kooperieren und Lösungswege zu antizipieren.

Zum Abschluss der Auseinandersetzung mit Dewey ziehe ich ein Fazit zum weiteren Vorgehen, das durch drei Arbeitshypothesen konkretisiert wird. Die erste Hypothese lautet, dass ein an Dewey angelehnter Experimentalismus davon ausgeht, dass sowohl Akteurshandeln als auch soziologisches Forschungshandeln als auf Erfahrungen beruhende und diese erzeugende

Praktiken der Weltaneignung zu verstehen sind. Das ist die *erkenntnistheoretische* Hypothese. Diese Weltaneignung ist zweitens Prüfungssituationen ausgesetzt oder erzeugt diese, die sowohl für gesellschaftliche Akteure, als auch im soziologischen Forschungshandeln Erfahrungsdifferenzen (auch Erfahrungsbrüche) herbeiführen, welche die Strategien zur Problemlösung in spezifischer Weise tangieren. Dies hat – auf soziologischer Seite – Konsequenzen nicht nur für die induktiven Effekte empirischer Irritationen auf die Forschung, sondern in besonderer Weise auch auf die Theoriebildung. Das ist die *sozialtheoretische* Hypothese. Drittens wird ausgehend von Dewey, Kooperation als ein in Gesellschaft und in der soziologischen Forschung stattfindender Prozess kollektiver Problemerkennung, und -lösung zur Verarbeitung von Erfahrungsdifferenzen definiert. Kooperation strukturiert den Umgang mit Unsicherheiten und bringt neue Formen der Vergesellschaftung hervor. Das ist die *gesellschaftstheoretische* Hypothese.

Anschließend werden drei »Testdurchläufe« durchgeführt, in denen diese Hypothesen anhand von solchen soziologischen Programmen rekapituliert werden, die eine weitestmögliche Deckungsgleichheit erwarten lassen. Ich habe diese Programme experimentalistisch gewendet und zugespitzt, um den empirisch-explorativen Charakter der vorangestellten Heuristik zu plausibilisieren und diese gleichsam von ihrer methodologischen Anlage her zu stabilisieren. Den im ersten Teil entwickelten Prinzipien werden nun ihrerseits spezifische *Modi operandi* zugeordnet, die eine Kontinuitätsbeziehung zwischen soziologischer und akteursbezogener Wissensproduktion herstellen. Sie lauten: »situieren, korrelieren, materialisieren« (Reflexivität), »präparieren, testen, modellieren« (Revisionsoffenheit) und »kritisieren, partizipieren, kollaborieren« (Strukturationsfähigkeit).

Die Entwicklung eines an Dewey anschließenden soziologischen Experimentalismus erfolgt anhand folgender Programme beziehungsweise inhaltlicher Schwerpunktsetzungen: Im »Testdurchlauf I« wird der soziologische Experimentalismus mittels der erkenntnistheoretischen Implikationen dreier Programme diskutiert, die sich hinsichtlich ihrer Felder deutlich voneinander unterscheiden und dennoch eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweisen. Es handelt sich um die *First Chicago School of Sociology*, Pierre Bourdieus Algerienforschungen, und die wissenschaftssoziologischen Laborstudien Karin Knorr-Cetinas. Die Kategorie der »Erfahrung« wird anhand der in diesen Programmen angestrebten Kontinuierung von Forscher- und Akteurserfahrungen diskutiert, die das Prinzip der Reflexivität mit den Mitteln der Ethnografie realisiert.

Im »Testdurchlauf II« werden drei Programme zusammengeführt, die auf den ersten Blick ebenfalls wenig Gemeinsamkeiten aufzuweisen scheinen: Luhmanns Theorie sozialer Differenzierung, deren evolutionstheoretische Prägung eine interessante und bislang kaum untersuchte Parallele zu Deweys Forschungstheorie aufweist, die *Science and Technology Studies* (STS) und die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) als Theorie-explorierende Formate, die Revisionsoffenheit für die Sozialwissenschaften durch einen empirischen Experimentalismus umsetzen, sowie die pragmatische Soziologie der Kritik und der Rechtfertigungsordnung, die sich von der Krisenwissenschaft verabschiedet, indem sie kritische Akteurskompetenzen sozialtheoretisch modelliert. Die Kategorie der »Prüfung« wird hier jeweils zum verbindenden Ereignis zwischen soziologischen und akteursbezogenen Erfahrungsdifferenzen erklärt.

Im »Testdurchlauf III« wird »Kooperation« als Reaktion auf die eingangs skizzierten rezenten globalen und wissenschaftlichen Transformationsprozesse untersucht. Ich beschreibe Kooperation als ein Phänomen, das Unsicherheiten kollektiv verwaltet, Erfahrungsdifferenzen verarbeitet und Problemlösungen deduziert. Dabei geht es um die Frage, wie Gesellschaftsgestaltung durch heterogene Kooperationen, das heißt durch Zusammenschlüsse sozial disparater Kollektive realisiert werden kann. Herangezogen und in dieser Hinsicht systematisiert werden Beiträge aus den Bereichen Sozialökologie und Mensch-Natur-Beziehungen anhand der kritischen Naturanthropologie Philippe Descolas, die Partizipations- und Demokratieforschung in den STS, sowie eine eigene wissenschaftssoziologische Ethnografie aus dem Bereich der globalen Biodiversitätsforschung.

In der Konklusion »Von der Krisen- zur Erfahrungswissenschaft« ziehe ich Schlüsse aus den drei Testdurchläufen ausgehend von der zuvor unternehmenen Übersetzung der Forschungstheorie Deweys in die Soziologie. Daraus ergibt sich abschließend eine pointierte Neudefinition einer gegenwartsbezogenen Soziologie als Erfahrungswissenschaft im Sinne des Experimentalismus.

Zusammenfassend beruht das Buch auf zwei Thesen. Die erste These lautet, dass die Soziologie im Kontext der gegenwärtigen Transformationsprozesse in der globalisierten Wissensgesellschaft ihre gesellschaftliche Funktion, ihre interdisziplinäre Anschlussfähigkeit und ihr Interventionsspektrum neu bestimmen muss. Die zweite These lautet, dass diese Neubestimmung durch eine Umstellung des Faches von einer Krisen- hin zu einer Erfahrungswissenschaft stattfindet, die durch das realisiert wird, was ich »soziologischen Expe-

rimentalismus« nenne. Dieser wird aus Deweys Theorie der Forschung und seinen vielfältigen Beiträgen zur Erkenntnistheorie abgeleitet. Deweys Experimentalismus wird in der Arbeit ausgehend von solchen soziologischen Programmen entwickelt, welche die Empirieferte vieler Sozialtheorien ebenso aufzubrechen vermögen, wie die relative Theorieskepsis empirisch verfahren-der Ansätze. Folglich wird der Beitrag theoretischer Vorannahmen zur wissenschaftlichen Erkenntnis nicht apriorisch, sondern operational verstanden. Daran anknüpfend betont der hier etablierte soziologische Experimentalismus die Doppelseitigkeit von Beobachtung und Objektkonstitution, sowie die Bedeutung von Akteurskompetenzen und ihre gesellschaftsgestaltenden Aspekte. Mit Hilfe des Experimentalismus – diesem alten Namen für einige neue Denkweisen – habe ich ein empiristisch-exploratives Analysekonzept entwickelt, das den Weg von der »Krisen-« zur Erfahrungswissenschaft weist. Diese Erfahrungswissenschaft reagiert auf gegenwärtige Herausforderungen wie die globale Ökologiekrise und die neuen weltgesellschaftlichen Konflikte mit einem transdisziplinären und kollaborativen Forschungsansatz. Die vorliegende Unternehmung dient der Herstellung der dafür notwendigen theoretischen Voraussetzungen.

1. Kategoriale Grundlegungen einer Sozialtheorie des Experimentalismus: John Dewey als Soziologe

1.1 Erfahren, prüfen, kooperieren: Zur Relevanz der experimentellen Perspektive für die Soziologie

1.1.1 Erfahrungswissenschaft ohne Erfahrungsbegriff

In vielen Einführungsbüchern und historischen Rückblicken wird die Entstehung der Soziologie als Disziplin mit dem Begriff der »Erfahrungswissenschaft« verbunden. Er geht auf Max Weber zurück und ist aus dem fachlichen Narrativ kaum mehr wegzudenken. Dieser einführende Abschnitt in die kategoriale Grundlegungen einer Sozialtheorie des Experimentalismus wird zeigen, dass dieses Narrativ eine Erfahrungswissenschaft ohne Erfahrungsbegriff generiert hat und damit ein Problem, dass seit nun fast einem ganzen Jahrhundert seiner Bearbeitung harret.

Das Fach Soziologie entstand zur Wende zum zwanzigsten Jahrhundert in Europa und in den USA nicht nur inmitten einer sich rasant entwickelnden industriellen Moderne, sondern auch zu einer Zeit, da sich die Erkenntnisphilosophien mit den handfesten Konsequenzen naturwissenschaftlicher Forschung auseinandersetzen mussten, die eine logische Trennung von kognitiver und praktischer Erkenntnis kaum mehr zuließen. Empiristische Philosophien gewannen an Deutungsplausibilität insbesondere in den Industrienationen England und in den USA, aber auch im vergleichsweise agrarisch geprägten Frankreich. In den deutschsprachigen soziologischen Debatten überwogen demgegenüber Auseinandersetzungen mit dem Erbe des Idealismus im Hegelschen Geist einerseits und mit dem auf der Trennung von empirischer und praktischer Erkenntnis beharrenden rationalen Aufklärungsimpetus Kants andererseits. Kant hatte sich explizit für den grundsätzlichen Ausschluss der Erfahrung aus dem Vorgang des Erkennens ausgesprochen: